

## **Erfolgreiche Berufsorientierung an den Haupt- und Werkrealschulen lebt von externer Unterstützung**

10.12.2019 Stuttgart, Haus der Wirtschaft

Sehr geehrte Frau Ministerin Dr. Eisenmann,

sehr geehrte Damen und Herren,

Berufsorientierung ist ein schulisches Modul, das in hohem Maß kontextualisiert ist. Das heißt zum einen sie bedarf vielfältiger schulexterner Partner. Zum anderen bedarf sie auch allgemeiner schulischer bzw. schulartspezifischer Rahmenbedingungen, in die eingebettet sie dann wirksam werden kann. Beides deutet sich im Titel dieses Vortrags an und beides soll thematisiert werden.

Ich möchte von außen nach innen mit ihnen gehen, also mit einigen grundsätzlichen Entwicklungen auf der gesellschaftlichen Makroebene starten, welche über das Land hinausreichen, aber die Parameter der Berufsorientierung in allen Schulen des Landes und damit auch in den Haupt- und Werkrealschulen deutlich beeinflussen. Dann werde ich auf der Mesoebene einige schulartspezifische Rahmenbedingungen für eine gelingende BO-Arbeit an den Haupt- und Werkrealschulen ansprechen und schließlich auf der Mikroebene exemplarisch einige besonders hilfreiche Umsetzungsstrukturen benennen.

### **1. Makroebene: Globale Veränderungen im weiteren Kontext von Berufsorientierungsmaßnahmen**

#### **1.1 *Demographischer Wandel und allgemeiner Fachkräftemangel***

In zahlreichen Branchen bleiben heute hierzulande Ausbildungs- und Arbeitsplätze unbesetzt, weil Nachwuchs fehlt. Besonders deutlich wird das in den nicht-akademischen und am häufigsten in vielen Handwerksberufen. Das stellt für viele Unternehmen ein Problem dar, für die Schüler mit Haupt- und Werkrealschulabschlüssen jedoch eine große Chance. Es hat zwar noch nie gestimmt, dass man mit diesen Abschlüssen auf dem Ausbildungsmarkt keine Chancen hätte, aber inzwischen hört und liest man diese falsche Botschaft aber auch nicht mehr und das ist gut so. Sie hat viel zu lange viele Eltern verunsichert und von der Wahl dieser Schulart für ihr Kind abgehalten.

Schwierig bleibt trotz des Fachkräftebedarfs der Zugang zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt aber für jene Jugendlichen, die die PISA-Studie seit 2001 als Risikojugendliche identifiziert. Seit

2001 – und zuletzt wieder mit steigender Tendenz! – werden von ihr bundesweit fast ein Fünftel (hier im Land etwas weniger) der deutschen 15-Jährigen aufgrund fehlender sprachlicher und mathematischer Basiskompetenzen als nicht ausbildungsfähig und deshalb Risikojugendliche eingestuft.

Diese Jugendlichen sozusagen ganz unten in der „Bildungspyramide“ sollten in den Fokus der Bildungsbemühungen rücken; die weiter oben, die bei den Kulturtechniken sattelfester sind, finden - weil sie dort dringend gebraucht werden - auf jeden Fall ins Erwerbsleben, hier müssen wir uns eigentlich keine Sorgen machen.

Die zweite wichtige Entwicklung besteht in der aktuellen Ausweitung beruflicher Kompetenzanforderungen.

## 1.2 Kompetenzanforderungen steigend: Fokus Kulturtechniken

Im Moment ist die Digitalisierung in aller Munde. Denn die *Entwicklung und Anwendung* informationstechnischer Lösungen spielt mittlerweile in allen Wirtschaftsbranchen eine große Rolle. Der Infrastrukturausbau mit Netzen und auch Endgeräten in den Klassenzimmern wird vorangetrieben. Dabei wird gerne übersehen, dass Experten drauf hinweisen, dass eine versiertere Nutzung von Endgeräten fast keine Auswirkung auf jene IT-Kompetenz hat, die die Wirtschaft dringend bräuchte. Trotz oft exzessiver privater Smartphone- und Tabletnutzung von Kindern und Jugendlichen können die Lehrkräfte im Bereich *Informatik* leider *nicht* von gestiegenen Motivations- und Leistungsniveaus berichten. In den Schülerköpfen scheinen das zwei absolut unterschiedliche ‚Paar Stiefel‘ zu sein

Der Digitalisierungs-Hype lässt uns ein zweites übersehen. Ja, es gibt inzwischen auch digitale Kulturtechniken. Doch durch die angewachsenen Dokumentations-, Entwicklungs- und ständigen Fortbildungsanforderungen in fast allen Berufsfeldern tritt die sichere Beherrschung der *sprachlichen und mathematischen Kulturtechniken* als unabdingbare und tendenziell immer *relevantere* Grundvoraussetzung in Erscheinung – und zwar mehr noch als die digitale Basiskompetenz! Gleichzeitig zeigen internationale Forschungsergebnisse, dass die Schülerinnen und Schüler besonders in der Mathematik sich diese Basisstandards in immer geringerem Maß *nachhaltig* aneignen können, die mathematische Leistungskurve sinkt international kontinuierlich ab:

**PISA - Entwicklung der mathematischen Kompetenzen 2000-2015:  
Durchschnittlich erreichte Punktzahl von 15-jährigen Schülern und Schülerinnen**

<b>PISA</b>	<b>2000</b>	<b>2003</b>	<b>2006</b>	<b>2009</b>	<b>2012</b>	<b>2015</b>
<b>OECD</b>	500	500	498	496	493	490
<b>Deutschland</b>	490	503	504	513	514	506

Deutschland konnte sich gegen diesen absinkenden internationalen Durchschnittstrend zunächst behaupten und sogar erkennbar steigern, sank zuletzt (2015) aber auch deutlich ab.

Und im Sprachbereich? Die Jugendstudie Baden-Württemberg (2015; vgl. Beitrag Weingardt) zeigt, dass quer durch alle Schularten zwar zwei Drittel täglich mindestens 2 Stunden (40% sogar mind. 4 Stunden) online sind, aber nur noch gut die Hälfte der Jugendlichen *in ihrer Freizeit* wenigstens einmal die Woche irgendetwas am Stück liest (Zeitschriftenbeitrag, online-Artikel,

Buch). Die Fähigkeit des sinnentnehmenden Lesens und auch des Verfassens von Texten dürfte bei rund jedem Dritten nach Abschluss der Schulzeit wieder verloren gehen, mit allen Konsequenzen für persönliche Fortbildung und gesellschaftliche Teilhabe. Auf diese Kulturtechniken sollten wir – gerade auch hinsichtlich *der Berufsvorbereitung* in der Schule – vornehmlich unser Augenmerk richten.

Die dritte globale Entwicklung im Makrobereich sind die Akademisierungstendenzen:

### 1.3 Akademisierungstendenzen: International und national

Nicht nur im Gymnasium, sondern auch in den anderen Schularten mit Sekundarstufe I streben immer mehr Schulabgänger nicht eine Berufsausbildung, sondern i.d.R. über Aufbaubildungsgänge im beruflichen Schulwesen einen Studiengang an. Die späteren berufsbiographischen Karrierechancen der Facharbeiter werden dabei klar unter-, die der Akademiker überschätzt.

Während andere Länder unser duales Ausbildungssystem übernehmen wollen, folgen hierzulande inzwischen viele den Empfehlungen etwa der OECD, die die *Schlüsselbedeutung der fundierten Fachausbildung* für eine hohe Qualität der Arbeit auf **allen** Ebenen der ökonomischen Wertschöpfung immer noch nicht recht erkennen und anerkennen möchte. Der ehemalige Kulturstaatsminister Nida Rümelin spricht von einem „Akademisierungswahn“ (Buchtitel/2014). Noch immer wird gefordert, wir müssten eine höhere Studierendenquote anstreben. Ob der durchaus beachtliche ökonomische Erfolg Deutschlands mit anhaltender Position als Exportweltmeister und annähernder Vollbeschäftigung möglicherweise auch damit zusammenhängt, dass wir ein hochdifferenziertes allgemeinbildendes und berufliches Bildungswesen entwickeln, dieser Frage stellt man sich anderenorts nicht.

Selbst in vielen Realschulen wollen die meisten Abgänger/innen nun anschließend studieren und schlagen einen Bogen um die duale Ausbildung. Auch viele Eltern sind verunsichert.

Sie wissen zu wenig Bescheid über

- die rund 350 spezifisch profilierten Ausbildungsberufe wie etwa Notfallsanitäter, Konstruktionsmechaniker oder Fachkraft für Lebensmitteltechnik, die es bei uns gibt;
- über die oft sehr guten Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten in diesen Berufen;
- über die Übernahmegarantien nach der Ausbildung, die trotz Wandel hin zur E-Mobilität selbst Betriebe in der Automobil- und Zuliefererindustrie des Landes aktuell anbieten;
- über Förderangebote der Unternehmen, von denen viele inzwischen ein Anschlussstudium tüchtiger Facharbeiter auch finanziell unterstützen, sofern sie anschließend wieder für etliche Jahre ins Unternehmen zurückkehren.

### 1.4 Berufsorientierung in kleinen Schulen auch international ein Erfolgsmodell: No child left behind!

In den letzten 10 Jahren wurden bundesweit viele Haupt- und Werkrealschulen geschlossen, auch weil man sie für unwirtschaftlich hielt. Man sah dabei dann nur auf das scheinbar *ungünstige* Lehrer-Schüler-Verhältnis. Man *übersah* die gesamtgesellschaftliche Aufgabe und Rechnung. Sonst hätte man rasch erkannt, dass dies ein glücklicher, ein günstiger Umstand war,

denn diese Schulen kümmerten sich in ganz hohem Maße gerade auch um die eingangs erwähnten Risikoschüler/innen. Ähnlich wie in den SBBZ wurde die intensive individuelle Förderung durch die Lehrkräfte aber oft erst möglich *durch* die geringe Klassenstärke. Und durch die kleine Gesamtschülerzahl dieser Schulen!

Warum auch die Gesamtschülerzahl? Teil des Erfolgs im überwiegend ländlich geprägten Finnland ist, dass noch heute die meisten Schulen deutlich kleinere Schülerzahlen aufweisen wie in Mitteleuropa. Von den 2339 finnischen Einheitsschulen, die wie unsere Grund- und Hauptschulen Klassenstufe 1-9 umfassen, weisen auch heute noch 789 Schulen weniger als 100 Schüler auf (Stand 2017), d.h. mehr als jede dritte Schule der Sekundarstufe-I. Vor 12 Jahren waren es noch doppelt so viele. Damals belegte Finnland bei PISA (2006) international Rang 2 bei der Mathematik und Lesekompetenz und Rang 1 in den Naturwissenschaften. Rund zehn Jahre später war es durch Punkteverlust im Lesen auf Rang 4, in den Naturwissenschaften auf Rang 5 und in der Mathematik gar auf Rang 12 abgerutscht. Ein Zusammenhang mit der massiven Reduktion der kleinen finnischen Schulen als vermutlich einschneidenster Systemveränderung in dieser Zeit ist nicht von der Hand zu weisen. Wir wissen zudem aus der Schulforschung, dass in kleinen Schulen *jeder* Schüler und *jede* Schülerin bei fast *allen* Lehrkräften im Blick bleiben kann und gefördert wird – das Ziel „No child left behind!“ wird dann Realität. So war und ist es auch bei vielen der kleinen Haupt- und Werkrealschulen. Je größer die Schuleinheit hingegen – das wissen wir ebenfalls aus der Forschung – desto mehr verliert sich der Blick und das Gefühl der Verantwortlichkeit für *jeden* einzelnen in der Schülerschaft. Und das geht dann nicht selten gerade zu Lasten der Kinder und Jugendlichen mit Schwierigkeiten.

Die Kinder mit Haupt- und Werkrealschulempfehlung in den Realschulen, die dort inzwischen rund ein Viertel der Schülerschaft ausmachen, haben die schwierigste Lage. Realschulen müssen auch diese von Anfang an auf M-Niveau beurteilen. Kinder, die in der Unterstufe aber so gut wie nie eine gute Note erlangen, können kein positives Lern- und Selbstkonzept entwickeln, empfinden sich bald als hoffnungslose Versager und hören schließlich oft auf aktiv zu lernen, weil es „eh nichts bringt“. Wie sollen Realschulen, die sich mit dieser Klientel und deren Förderung zudem nicht gut auskennen, sie auf einen erfolgreichen Hauptschulabschluss *und* gelingenden Übergang in den Beruf vorbereiten?

*Die kleinen engagiert arbeitenden Haupt- oder Werkrealschulstandorte* sind deshalb kein Auslauf-, sondern eher ein Zukunftsmodell. In Raumschaften, in denen sie fast völlig abgeschafft wurden, werden wir erleben, dass man für die besonders Schwachen im System in wenigen Jahren schon wieder *kleine Schülereinheiten* dann eben intern in anderen Schularten schaffen muss, weil man anders sonst mit den Schwächeren im System erst schulisch *und dann auch beim Übergang in den Beruf* nicht wirklich voran kommt. Und Geld gespart hat man am Ende dann auch nicht.

Diesen strukturellen *Umweg* kann und sollte man sich vielmehr sparen. Denn mit dem Schließen vieler Haupt- Werkrealschule wird ganz unnötig nicht nur deren kollektive Lehrer- und Schulentypexpertise ausgelöscht, sondern gerade im Bereich der Berufsvorbereitung oft auch ein *in Jahrzehnten gewachsenes lokales Beziehungs- und Kooperationsnetzwerk*, das dann eben nicht in Kürze wieder aufgebaut werden kann. Wir wissen alle: *Einen alten Baum hat man rasch abgesägt, doch bis ein neu gepflanzter die gleiche Einwurzelung und Stärke aufweist, braucht es Jahrzehnte.*

Diese Schließungswelle führte übrigens *bundesweit* zu einer tendenziellen Entschulung des ländlichen Raums im Sekundarbereich, die auch im Zusammenspiel Schule-Beruf bzw. Schule-Betrieb ihre negativen Folgen zeitigt. Auch dazu noch ein paar schulartbezogene Worte.

## 2. Meso-Ebene:

### Schulartspezifische Rahmenbedingungen für ein Gelingen der Berufsorientierung

#### 2.1 Berufliche Kooperationen:

##### Unternehmen im ländlichen Raum nicht aus dem Blick verlieren

In der historischen Perspektive war die Entwicklung hin zu dieser Entschulung des ländlichen Raums undurchdacht. Nicht ohne Grund wurde seit dem 19. Jahrhundert in *allen* Dörfern eine Volksschule mit Sekundarstufe und staatlich ausgebildeten Lehrkräften aufgebaut, denn damit erreichte man besonders im Südwesten ein wirtschaftliches Erstarren auch des *ländlichen* Raums, wobei in den 60er-Jahren dann die Volksschuloberstufe zur damals bundesweit eingeführten Hauptschule umgewandelt wurde.

Ministerpräsident Kretschmann setzte sich vor ein paar Tagen im Fernsehen engagiert ein für die Digitalisierung auch der Dörfer, weil sich da mitten im ländlichen Raum oft Weltmarktführer auf einem bestimmten Gebiet fänden. Das ist gewiss richtig. Diese Unternehmen brauchen jedoch nicht nur einen Breitbandanschluss, sondern auch eine *Sekundarschulanschluss*, der ihnen in Zeiten des Fachkräftemangels frühzeitig einen Zugang zum Fachkräftenachwuchs sichert. Lehrer in Stadtschulen jedoch bauen verständlicherweise ihre BO-Aktivitäten mit Unternehmen *vor Ort* und nicht denen draußen irgendwo im ländlichen Raum auf, zu denen sie erst hinfahren müssten und mit der Klasse verkehrstechnisch kaum hinkommen. Das ist dann für diese Firmen zum Schaden. Auf die lange Sicht geht die Standortpolitik im Sekundarschulbereich und die der Wirtschaft zweifelsohne *Hand in Hand*. Wer den ländlichen Raum sozioökonomisch stark halten will, muss dies auch schulisch reflektieren.

#### 2.2 Eltern: Was hemmt sie trotz attraktiver Berufsorientierungskonzeption?

Eltern von Kindern in Klasse 4 verfolgen all diese Entwicklungen und sind oft verunsichert. Besonders im ländlichen Raum genießen die vorhandenen Haupt- und Werkrealschulen zwar oft einen guten Ruf. Besonders von ihrer gelungenen Arbeit im Übergang Schule-Beruf weiß man, man schätzt diese. Man würde sie gerne wählen, u.a. auch um für die Kinder überlange Schulwege zu anderen weiterführenden Schulen zu vermeiden. Tut es aber oft nicht. Warum?

In meinen Schulkontakten spreche ich öfters auch mit Eltern, so letzte Woche wieder mit drei engagierten Elternvertretern aus dem ländlichen Raum. Es hilft nicht, wenn die kritischen Fragen aus Elternsicht unter den Teppich gekehrt werden, denn was nützt eine überzeugende BO-Konzeption, wenn wegen anderer Unsicherheiten und Rahmenbedingungen die Kinder dennoch nicht in den HS/WRS angemeldet werden?

Es sind fünf Sorgen bzw. skeptische Fragen, die oft von einer Anmeldung an der Haupt- und Werkrealschule abhalten, ich gebe sie ungeschminkt sozusagen im O-Ton weiter.

**„Was passiert, wenn ich mein Kind an der Haupt- bzw. Werkrealschule anmelde und es kommen die 16 Schüler nicht zusammen? Wird es dann womöglich der nächsten u.U. weit entfernten Haupt- und Werkrealschule zugewiesen und wir können als Eltern nicht mehr umentscheiden?“**

Denn wenn es so ist, so die Eltern, gehen wir lieber auf „Nummer sicher“ und melden unser Kind an einer Schule an, wo wir sicher sein können, dass es dort auch eingeschult werden kann.

**„Kann mein Kind an dieser Schule auch sicher seinen Abschluss machen, oder besteht das Risiko, dass auf halber Strecke die Schule geschlossen wird und das Kind in den entscheidenden Abschlussjahren einer anderen Haupt- oder Werkrealschule zugewiesen wird?“**

Eltern wollen hier einfach *Planungssicherheit*, brauchen auch einen gewissen *Vertrauensschutz*: wenn ich mein KIND an einer Schule anmelde, will ich sicher sein, dass es dort auch abschließen kann. Solange die Bestandsgarantie einer Haupt- oder Werkrealschule aber daran hängt, dass – wie in der letzten Legislaturperiode eingeführt – keine zwei Jahre in Folge die Schülerzahl 16 unterschritten wird, was im ländlichen Raum etwa durch zwei geburtenschwachen Jahrgänge oder allein schon durch die nachteilige Änderung der Busanbindung von wichtigen Nachbarorten sehr rasch einmal passieren kann, bleibt die Lage ungewiss.

Oft sind die Klassen 7 und 8 ja durch Rückläufer aus anderen Schularten wieder gut gefüllt. Man sollte deshalb umgehend die Existenzberechtigung der HS/WRS nicht länger allein von der kontinuierlichen Stärke der *Eingangsklasse* abhängig machen.

**„Ist meinem Kind bei einer Einschulung in der Haupt- oder Werkrealschule auch bei günstiger Entwicklung seiner Fähigkeiten der eventuelle Zugang zu einem Realschulabschluss denn definitiv verbaut?“**

Die Frage ist verständlich. Denn *alle* anderen Schularten der Sekundarstufe-I im Land incl. der Realschulen bieten *inzwischen* beides an – den Weg zum Hauptschulabschluss und zur Mittlere Reife –, einzig den Haupt- und Werkrealschulen ist dies noch verwehrt. Selbst Schüler/innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf haben einen Zugang zur Mittleren Reife, der den Haupt- und Werkrealschülern aber bislang verwehrt ist! Dies ist eine gravierende systemische Benachteiligung der Haupt- und Werkrealschulen, deren Änderung unabdingbar scheint, wenn diese im Konzert der Sekundarschulen weiterhin ihren Platz haben, ja systemisch überleben können sollen.

<i>Schularten mit Sek.-stufe-I</i>	<i>Sonder-schulen</i>	<i>Gymnasium</i>	<i>Realschule</i>	<i>Hauptschule</i>	<i>Werk-realschule</i>
<b>Mittlere Reife</b>	Als Schul-fremden-prüfung möglich	<b>JA</b>	<b>Ja</b>	-	Nein , nur WRS-Ab-schluss
<b>Hauptschul-abschlussprüfung</b>		-	-	<b>Ja</b>	<b>Ja</b>

**Früher absolvierbare Abschlüsse an den verschiedenen Schularten**

<i>Schularten mit Sek.-stufe-I</i>	<i>Sonder-schulen</i>	<i>Gymnasium</i>	<i>Realschule</i>	<i>Hauptschule</i>	<i>Werk-realschule</i>	<i>Gemeinschafts-schule</i>
<b>Mittlere Reife</b>	Als Schul-fremden-prüfung möglich	<b>Ja</b>	<b>Ja</b>	-	Nein , nur WRS-Ab-schluss	<b>Ja</b>
<b>Hauptschul-abschluss</b>		<b>Ja</b>	<b>Ja</b>	<b>Ja</b>	<b>Ja</b>	<b>JA</b>

### **2018 absolvierbare Abschlüsse an den verschiedenen Schularten**

Diese Möglichkeit, bei *guten* Leistungen etwa durch einen vereinfachten Übergang im Rahmen der multilateralen Versetzungsordnung – der verbindende Sekundarstufe-I-Bildungsplan vereinfacht diesen Weg – oder andere Maßnahmen den Realschulabschluss und -abschluss zu erreichen, aber wäre für nicht wenige Eltern maßgeblich.

Eltern wollen und hoffen immer das Beste für ihre Kinder. Und der Realschulabschluss bzw. die Mittlere Reife, ist die „Bildungswährung“, die für viele der Mindestgarant für einen erfolgreichen beruflichen Weg später zu sein scheint. Und *das* wollen sie ihren Kindern nicht verbauen.

### ***Ist die Haupt- bzw. Werkrealschule inzwischen womöglich nur noch ein Sammelbecken schwieriger bzw. lernschwacher Kinder und Jugendlicher?***

Noch kann man bei den allermeisten Haupt- und Werkrealschulen die Frage klar mit nein beantworten. Wenn man aber eine Bearbeitung der bei den beiden ersten Elternfragen angedeuteten Strukturmaßnahmen noch allzu lange hinausschiebt, könnte dies fraglich werden. Denn dann würden in Kl.5 keine ‚potentiellen Leistungsträger in den Klassen‘ mehr angemeldet. Und dann, so ist zu befürchten, würde es u.U. sehr schnell so kommen, wie in der Frage befürchtet. Die Schulen bedürfen deshalb der klaren und zügigen *externen Unterstützung* auch seitens der Verantwortlichen in den kommunalen und staatlichen Schulbehörden vor Ort.

### ***Hat die Haupt- bzw. Werkrealschule denn noch ein eigenständiges Konzept?***

Denn, so die Elternsicht, wenn diese Schulart im Grunde gleich arbeitet wie die Real- oder die Gemeinschaftsschule, dann werde ich mein Kind gleich dort anmelden – und kann so überdies dann sicher sein, dass theoretisch die Chance auf einen Realschulabschluss gegeben bleibt. Allein, der heutige Tag unterstreicht ja ein *spezifisches* Profilelement von Haupt- und Werkrealschulen, indem *eine tradierte* Stärke dieser Schulart – der intensive Arbeitsweltbezug und die kompetente Berufsvorbereitung – vom Ministerium verdeutlicht und gesichert wird.

Doch brauchen wir solche Schulartprofile und damit auch ein profilierte Haupt- und Werkrealschule überhaupt noch?

## **2.3 Sekundarschularten: Profilbildungen sind förderlich z.B. im BO-Bereich**

Die Antwort auf diese Frage lautet:

*So heterogen wie die Kinder sich in ihren Potentialen und Grenzen, den Lernvoraussetzungen und Lernmodi, in denen sie erfolgreich lernen können, zeigen, so unterschiedlich konturiert sollten auch die Bildungskonzepte unseres mittlerweile fünfgliedrigen Sekundarschulsystem sein – in die man ja nun nicht länger im Übergang nach der Grundschule hineingezwungen wird, sondern die zur freien Auswahl angeboten werden.*

Die entstandene Fünfgliedrigkeit des Sekundarbereichs ist ein Faktum. Und sie ist *meines Erachtens* auch nicht schädlich, sondern eine Chance für das Lernen der Kinder gerade in den oft nicht einfachen Entwicklungsjahren der 10-16-Jährigen. Sie ermöglicht, dass unterschiedliche Bildungskonzepte entwickelt und den Schülern und ihren Eltern offeriert werden.

Denn: Wenn Vielfalt, Heterogenität, grundsätzlich als positiv angesehen wird, warum sollte didaktische Vielfalt dann auf der *Schulkonzeptebene* plötzlich negativ sein? Dieser Frage sollten sich Verfechter von Einheitsschulüberlegungen stellen. Denn entscheidend ist ja auch für diese,

- erstens dass keine vorschnelle Homogenisierung nach Leistungsdaten vorgenommen wird, sondern die Wahlfreiheit und damit automatisch eine gewisse Heterogenität gegeben bleiben, sowie
- zweitens eine Passung zu dem, was dem jeweiligen Kind individuell entspricht.

Und diese Passung kann viel eher garantiert werden, wenn verschiedenen Lerntypen von den Schularten auch *verschiedene* pädagogisch-schulische Konzepte offeriert werden, wie wenn *alle Schulen allen Kindern alle Lernwege* zu bieten versuchen. Denn eben mit dieser Komplexität werden vor allem die Lehrkräfte, die am Ende der Kette im Klassenzimmer stehen, oft fachlich, pädagogisch, didaktisch und in mit ihren sonstigen Kräften oft überfordert.

Zu der sich hier andeutenden notwendigen Weiterentwicklung des Heterogenitätsprinzips bedarf es an dieser Stelle eines kurzen, aber nicht unwichtigen Exkurses.

### Exkurs Heterogenität:

#### Antworten auf der System-, der Klassen- oder künftig der Lernkonzeptionsebene?

Seit Jahrzehnten hatte man versucht, die *kognitive* Leistungsheterogenität der Schülerschaft auf der Systemebene durch verschiedene Schularten abzufangen und abzubilden, und die Kinder dementsprechend spezifischen Schularten zuzuführen.

Das Bild der Schülerschaft an den Schulen stellte sich dann ungefähr so dar:

#### Zusammensetzung der Schülerschaften bis 2012:

Heterogenität auf der Systemebene abgebildet und Zugang staatlich gesteuert

Schulart	SBBZ	GYM	RS	HS/WRS
Empfehlung für	Sonderpädagog. Förderbedarf			

GYM-Empfehlung 
 RS-Empfehlung 
 HS-/WRS-Empfehlung

Dass Kinder durch staatliche Steuerung den Schularten zugewiesen wurden, sorgte zunehmend für Unmut. Und dass einzig das Merkmal der *kognitiven* Leistungsdarstellung zu einem bestimmten frühen Zeitpunkt Anfang Klasse 4 maßgeblich sein sollte für weitere Lebenschancen.

Seit der *Freigabe der bindenden Wirkung der Bildungsempfehlung* am Ende der Grundschule in Baden-Württemberg 2012 veränderte sich die Schülerschaft in allen Sekundarschularten deutlich. Nun geschah eine Verlagerung der Verantwortung für den Umgang mit Heterogenität von



der Systemebene, die sie bisher abhing, nach unten auf die Schul- bzw. Klassen- und damit Lehrerebene:

**Zusammensetzung der Schülerschaften nach 2012:**

**Erhöhte Heterogenität in den Schulen ist durch diese und die Lehrkräfte zu bearbeiten**

(Bildungsempfehlung nicht mehr bindend + Umsetzung der Inklusion)

Schulart	SBBZ	GYM			RS			HS/WRS			GMS		
Empfehlung für	Sonderpädagog. Förderbedarf												

GYM-Empfehlung       RS-Empfehlung       HS-/WRS-Empfehlung

In allen Sekundarschulen treffen Lehrkräfte inzwischen in den Klassenzimmern auf eine starke Bandbreite der mitgebrachten Bildungsempfehlungen bzw. Leistungsmöglichkeiten und -grenzen der Kinder. Besonders stark ist sie in den Real- und vor allem den Gemeinschaftsschulen, wo von Kindern mit Gymnasialempfehlung bis zu solchen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in den Klassenzimmern alles zusammenkommt.

Um allen gerecht zu werden, muss man in im Grunde in allen Schularten zu *allen* Schülerklienteln eine gewisse Grundkompetenz aufweisen *und* die Unterrichtsvorbereitung wird durch Maßnahmen der inneren Differenzierung wesentlich *zeitaufwändiger*. Die neue Situation führt folglich zu einer erhöhten qualitativen und quantitative Anforderung an die Lehrkräfte und für nicht wenige von ihnen auf Dauer zu einer klaren Überforderung ihrer Kräfte.

Deshalb ist der nächste Schritt m.E. an der Zeit: die Ausprägung von Schulart- und auch Einzelschulprofilen und zwar *nicht* nur im Bereich *außerunterrichtlicher* Ergänzungselemente, sondern *im Kernbereich der fachunterrichtlichen Bildungs- und Lernkonzepte*. A Die Gemeinschaftsschulen haben für sich ein Konzept formiert, die anderen Schularten sollten bereits elaboriert.

**Schulart- und Schulprofile künftig ausprägen:**

**Spezifische pädagogische Ansätze und Bildungskonzepte stehen zur Wahl**

Schulart	SBBZ	GYM	RS	HS/WRS	GMS
	div. Konzepte	Konzept(e) A	Konzept(e) B	Konzept(e) C	Konzept(e) D

Durch eine heterogene Sekundarschullandschaft mit *verbindendem* Bildungsplan, **aber unterschiedlich profilierten pädagogischen Ansätzen und Lernkonzepten** auf der Schulart- und Einzelschulebene können wir zum einen der Heterogenität der Kinder besser gerecht werden und zum anderen eine didaktische Festlegung und Vereinfachung erzielen, die den Lehrkräften entgegenkommt. So wird die Sekundarschullandschaft lehrer-, vor allem aber noch kind- und bildungsgerechter und damit wirkungsvoller. Entscheidend ist, dass also nicht in erster Linie kognitive Leistungsniveaus Schularten definieren, sondern alternative didaktische Verfahren und pä-

dagogische Wege, sprich: Bildungs- und Lernkonzepte. Dies gilt auch für die Berufsorientierungskonzeption, die nach dem heutigen Aufschlag die Haupt- und Werkrealschulen im Land als Eckstein *ihrer* Schulartkonzeption profilieren sollen.

**Schulart- und Schulprofile:**

**Spezifische pädagogische Ansätze und Bildungskonzepte konkret ausgestalten**

Schulart	SBBZ	GYM	RS	HS/WRS	GMS
	div. Konzepte	Konzept(e) A	Konzept(e) B	Konzept(e) C → Berufsorientierung → ...	Konzept(e) D

Die Berufsorientierung ist freilich nur *ein* konzeptioneller Eckpunkt eines zukunftsorientierten Bildungskonzepts der Haupt- und Werkrealschulen. Es wäre absolut nichts dagegen einzuwenden, wenn weitere Aufschläge folgen würden, 2-3 weitere erforderliche pädagogisch-didaktische Konzeptelemente lassen sich für mich durchaus bereits absehen. Denn selbst die Ausbildungs- und Berufsfähigkeit basiert auf weiteren Kompetenzen, die sich mit den *allgemeinen* Lernkonzepten und -strukturen einer Schulart verbinden.

**Schulartspezifische Profilbildung in den Lernkonzepten**

**– ein Exempel**

Ich möchte das an einem zentralen Aspekt beispielhaft verdeutlichen: „Selbstbestimmtes *Auswählen, Organisieren und Durchführen von Lernprozessen*“ wird heute in schulischen Handlungskontexten von vielen als Lernweg hoch priorisiert. Es entspricht der Leitidee des Individualismus und passt sehr gut zu weiteren Vorstellungen der akademischen Mittelschicht. Es spielt deshalb inzwischen eine erhebliche Rolle im Konzept der meisten Sekundarschularten.

Doch wir haben auch Kinder, die nicht mittelschichtig geprägt sind. Aufgrund ihrer familiären oder kulturellen Sozialisation sowie anderer in ihrer Biographie wirksamer Erlebnisse (z.B. Anrengungsarmut und mangelnde Erziehung zur Selbständigkeit; Scheidung/Verlust von Familienangehörigen mit Trennungsängsten/Depression etc.) verhält es sich etwa bei traumatisierten Flüchtlingskindern, aber auch vielen hier aufgewachsenen Kindern anders. Sie kommen erkennbar auf *diesem* Weg der eigenverantwortlich zu gestaltenden Lernprozesse nicht sehr lern-effizient voran (vgl. WissGem-Studie 2016). Sie benötigen zumindest in den unteren Klassen weniger eine rein *ratgeberische Lernbegleitung*, sondern mehr *instruktive Anleitung*, ja manche gar eine zunächst *klare pädagogische Leitung* sowohl erzieherisch als auch in ihren individuellen fachlichen Lernprozessen, um so zunächst *basale Lernstrukturen stabil und wirksam ausbilden* und darauf aufbauend dann Potenziale entfalten und später Lernwege variieren zu können. Auch Eltern sehen oft diesen Lernweg für ihre Kinder und fragen bei der lokalen HS/WRS nach.

Für diese Kinder etwa kann die Haupt- und Werkrealschule die richtige Alternative sein, um zum schulischen und daran anschließend beruflichen Erfolg zu gelangen: Ich habe selbst unter meinen Studenten nicht wenige, die einst in der Hauptschule starteten, dort unter Anleitung eine für sie funktionale Lernstruktur entwickelten, dann über weitere Schulen gingen und nun selbständig und zielstrebig an der Hochschule studieren, um Lehrer/in zu werden.

### 3 Mikroebene:

## Wesentliche Elemente der Umsetzung von Berufsorientierung

### 3.1 Berufsorientierung heute:

#### Fünf Kernfragen für Jugendliche und ihre Eltern

Schulabgänger und ihre Eltern, gerade auch in den Haupt- und Werkrealschulen, tun sich in der geschilderten und für sie oft schwer zu durchschauenden Gemengelage schwer, die richtigen Bildungs- und Berufsentscheidungen zu treffen.

Berufsorientierung braucht deshalb ein klares Leitziel. Es lautet: *Den einzelnen Schülern und Schülerinnen und ihren Eltern Fragen an die Hand zu geben, die eine Klärung der Berufsfrage ermöglichen und sie durch geeignete Maßnahmen bei der Bearbeitung zu unterstützen.* Ich sehe dabei im Wesentlichen fünf Kernfragen, die auch im Einladungsflyer zu dieser Veranstaltung abgebildet sind:

Individuell zu beantwortende Kernfragen	Zu vermeidendes berufsbiographisches Risiko	Präventive schulische Maßnahmen
(1) Sehe ich einen beruflichen (Ausbildungs-) Weg, der <i>meinen</i> Interessen <i>und</i> Potenzialen entspricht?	Fehlausrichtung	<i>Beratungen</i> von Eltern, Jugendlichen und Lehrkräften, die deren Potenziale abschätzen können
(2) Stimmt die Realität in der Arbeitswelt mit meinem <i>Bild</i> von diesem Beruf überein?	Desillusionierung und Abbruch	<i>Praktika</i> in den interessierenden Berufsfeldern; Azubis als <i>Ausbildungsbotschafter</i> an der Schule
(3) Kann ich in <i>meiner</i> Schule die (Basis-)Kompetenzen erlangen, die mir in diesem Berufsfeld Zugang <i>und</i> nachhaltigen Erfolg ermöglichen?	Fachliche Überforderung	Ein schulischer Schwerpunkt liegt bei der Sicherstellung der nötigen sprachlichen, mathematischen und digitalen <i>Kulturtechniken</i>
(4) Lässt dieser Weg eine Karriere mit einem guten <i>Einkommen</i> oder/und den Zugang zu <i>aufbauenden</i> Bildungs- oder Studiengängen zu?	Berufsbiografische Sackgassen	Information vor allem auch <i>direkt</i> aus der <i>Arbeitswelt</i> zu Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten
(5) Lässt sich das Arbeiten in diesem Berufsfeld mit <i>meinen sonstigen Lebenszielen</i> wie etwa Familie/Kinderphase mit Erziehungsjahren/ Teilzeitarbeit, Auslandstätigkeit oder zivilgesellschaftlichem Engagement gut verbinden?	Inkonsistenz: innere Brüche des Lebensentwurfs	Information durch erfahrene Berufsvertreter und -vertreterinnen der Elterngeneration; eine individuelle Lebensperspektiven- und nicht nur Berufsplanung unterstützen

#### Fünf Kernfragen der beruflichen Orientierung

Vermutlich haben Sie diese Tabelle bereits überflogen. Dabei stutzten sie vielleicht bei der zweiten Spalte, wo „Zu vermeidende berufsbiographische Risiken“ angesprochen werden. In der Pädagogik neigen wir dazu, nur das Positive zu benennen, besonders wenn es um Kinder und Jugendliche geht. Ich bin der Überzeugung, dass es hilft, wenn man die Potenzialität benennt, aber auch das Defizit, also das Ziel *und* das Hindernis auf dem Weg zu diesem. Wer über Hindernisse hinweg sehen möchte, stolpert dann gerne irgendwann darüber. Das gilt besonders bei Berufszielen. Spätestens die Einstellungstests der Betriebe bringen unbearbeitete Defizite in Mathematik und Deutsch an den Tag.

Meine Erfahrung als Lehrer mit Hauptschülern und -schülerinnen ist, dass trotz aller scheinbaren Leichtigkeit im Tonfall viele sehr realistisch um ihre Leistungsgrenzen wissen und unterschwellige Befürchtungen hegen. Sie nehmen es deshalb an, wenn man das Hindernis klar benennt, und ihnen sodann beim Überwinden hilft, *wenn* dies individuell leistbar ist. Oder mit Ihnen auch frühzeitig feststellt, dass eine Hürde kaum zu packen sein wird – wobei dies für die Eltern manchmal schwerer zu akzeptieren ist wie für die betreffenden Jugendlichen. Und *dann* – statt spätere Desillusionierungen und Abbrüche zu riskieren – ein anderes *realistisch erreichbares* Berufsziel gemeinsam findet und unterrichtlich darauf hinarbeitet.

Diese 5 Kernfragen und Risiken sind selbstverständlich nicht schulartspezifisch, sondern sie können von allen jungen Menschen für sich so gestellt und bearbeitet werden. Hauptschulspezifisch sind hingegen manche der hier angeregten präventiven Maßnahmen.

Besonders das Arbeiten an der *Konsolidierung der Kulturtechniken* erscheint mir entscheidend. Unsere Forschungen etwa im Projekt „Schule und Betrieb“, das wir vor einigen Jahren mit den Arbeitgeberverbänden und dem Kultusministerium durchführten, zeigten, dass in den Bewerbungsverfahren etwa der Industrie die meisten Haupt- bzw. Werkrealschüler bereits in den Einstellungs-Tests eben an ihre sprachlichen und mathematischen Defiziten scheitern. Obgleich ja bereits seit PISA 2001 dies verdeutlichte, war bundesweit danach kaum etwas unternommen worden. Also haben wir damals eine Lernmodul-Konzeption entwickelt, die zu unterschiedlichen mathematischen und sprachlichen Teilfähigkeiten, Leistungsniveaus und Berufsfeldern die individuelle Kompetenzentwicklung fördern.

Eine breit angelegte Evaluation zeigte dabei, dass sie für Lehrkräfte unaufwändig einsetzbar sind und bei konsequenter Umsetzung Schüler klare Lernzuwächse und Selbstwirksamkeitserfahrungen erzielen. Es gibt also durchaus bereits vorliegende Instrumente wie die Lernmodulordner, die den HS und WRS vielleicht nahe gebracht bzw. verfügbar gemacht werden sollten. Und der ihnen noch zugehende BO-Leitfaden, der von einem Team von Schulfachleuten erarbeitet wurde, enthält Weiteres.

Die Kernfragen (4) und (5) werden sich in der Haupt- und Werkrealschule in diesem Alter die meisten nicht selbst stellen. Allerdings zeigt die Erfahrung, dass – wenn man es anspricht – es nicht wenigen Jungs und Mädchen (und nicht zuletzt auch ihren Eltern, die in diesen Überlegungen und Entscheidungen ja immer mit beteiligt sind) durchaus interessant erscheint, zu wissen, ob und wie es nach einer Ausbildung bildungs- und karrieremäßig weitergehen könnte, und ob man später z.B. diesen Beruf und Familie gut verbinden kann.

## **2.4 Vielschichtige Vernetzung nach außen:**

### **Schlüssel zum Erfolg in der schulischen Berufsorientierung**

Wenn Sie die dritte Spalte zu den empfohlenen präventiven Maßnahmen an den Haupt- und Werkrealschulen in der letzten Tabelle überflogen, bemerkten Sie sicher, wie stark diese sich verbinden mit schulexternen Institutionen bzw. Personen – und den Eltern. Dies ist ein Schlüssel des Erfolgs und ist deshalb auch im Titel dieses Vortrags hervorgehoben. Viele Schulen sind in dieser Hinsicht freilich bereits sensibilisiert und gut vernetzt unterwegs. Ich möchte deshalb dazu nur fünf Aspekte abschließend hervorheben, die möglicherweise noch zu wenig im Bewusstsein sind.

### **(1) Elternkompetenzen: ihnen mehr Raum geben**

Die Eltern als Ressource der Berufsorientierung werden noch weithin wenig genutzt. Bereits in Kl.6/7 sollten Kinder einmal einen ganzen Tag mit ihren eigenen Eltern bei der Arbeit mit dabei sein und so oft erstmals Arbeitswelt live erleben – und verstehen, was die Mutter oder der Vater beruflich „eigentlich den ganzen Tag so macht“. In Kl.8/9 könnten sie dann ihre Praktika auch in sonst schwer zugänglichen Berufsfeldern, die aber über Eltern von Klassenkameraden zugänglich gemacht wurden, absolvieren. Gewiss wären auch viele Eltern bereit beim jährlich an jeder Schule vorgesehenen ‚Tag der Berufsorientierung‘ den Schülern und ihren Eltern bei Interesse Auskunft zu geben über ihr Berufsfeld. Dies alles stärkt dann zugleich die Lehrer-Eltern-Kooperation, die später für gelingende individuelle BO-Verständigungsprozesse (vgl. Kernfrage 1, 4 und 5) entscheidend ist.

### **(2) Vertreter/innen von Unternehmen: insbesondere auch peer-Kontakte ermöglichen**

Die Kammern (HK, IHK) sind natürlich prinzipiell immer ansprechbar, haben aber meist nicht die Personaldecke um in ihren großen Bezirken flächendeckend an die Schulen zu gehen. Unternehmen vor Ort schon eher, aber auch hier herrscht inzwischen oft Not am Mann bzw. der Frau. Am ehesten können diese noch ihre Azubis für einige Stunde entbehren und an die örtliche Schule entsenden.

Und Azubis als „Ausbildungsbotschafter“ – etwa im Fachunterricht oder auch bei einem Tag der Berufsorientierung – hinterlassen meist einen sehr starken Eindruck und Impuls. Sie sind nur wenig älter als die Schüler, sprechen deren Sprache, was die Schwelle des Nachfragens seitens der Schüler/innen erkennbar senkt; reden auch offen und unverblümt von der betrieblich-beruflichen Realität und worauf es da ankommt. Nicht selten ermahnen sie am Ende die nur wenige Jahre jüngeren Jugendlichen in den Klassen, in der Schule aufzupassen und gut zu lernen, weil Kopfrechnen und andere Grundfähigkeiten später unabdingbar seien in der Arbeitswelt – und aus dem Munde von peers wirkt dies dann oft nachhaltiger als zehn vorausgegangene gleichlautende Hinweise seitens des Klassenlehrers!

### **(3) Kommunen und Bürgermeister: hilfreiche Brückenbauer ins Gemeinwesen**

Die Gemeinden und ihre Bürgermeister zeigen gerade im ländlichen Raum große Bereitschaft zur Unterstützung ihrer meist einzigen Sekundarschule. Als Mittler zwischen Schule und örtlichen Gewebetreibenden, Handwerkern und Unternehmen können sie diese oft für schulbezogene Unterstützungsaktionen gewinnen, wo es den zumeist ja *nicht ortsansässigen* Lehrkräften kaum gelingen würde. Dies entlastet auch die Schulleitungen. Oft waren die Bürgermeister auch Mit-Initiator der sogenannten „Offenen Bürgerschulen“, d.h. von Schulen, die sich deutlicher als bislang in ihren Lernprozessen für externe Lernorte und -partner öffnen, und deren Netzwerk ich seit 2011 begleite.

### **(4) Bürgerinnen und Bürger: Türöffner zu Betrieben**

Die besten Türöffner in der Berufsorientierung, so unsere Erfahrung gerade auch im Netzwerk der Offenen Bürgerschulen, die sich quer durch alle allgemein bildenden Schularten und somit auch an Werkrealschulen formierten, sind aber einzelne engagierte Bürgerinnen und Bürger. Teils sind es Berufstätige, oft auch Senioren, die bereit sind, Zeit für die Schule und die Kinder und Jugendlichen dort zu investieren. Ihre in Sozialengagement und Berufsleben *gewachsenen Kompetenzen und Beziehungsnetzwerke* wollen sie zum Wohl der Schülerinnen und Schüler

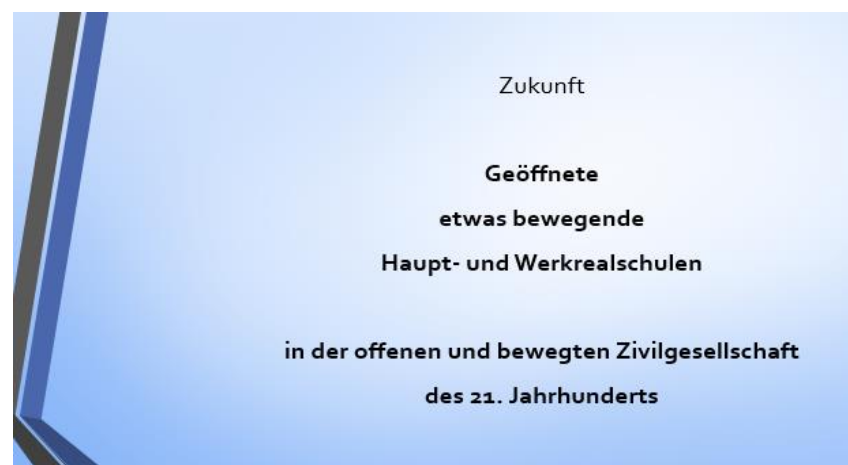
nutzen, indem sie auf Wunsch von Schulleitung und Lehrkräften Kooperationen unterschiedlichster Art mit Menschen in Wirtschaft und Gemeinwesen entwickeln oder unterstützen und beispielsweise helfen, auch für Jugendlichen Betriebe zu finden, wo diese und ihre Eltern es alleine nicht schaffen.

#### **(5) Offene Bürgerschulen und andere systematisch geöffnete Schulen**

Wie groß dieses Potenzial generell in der Bürgerschaft ist, zeigt allein die Zahl von derzeit über 23.000 Jugendbegleitern und -begleiterinnen an fast 2000 Schulen im Land. Dies stellt eine Öffnung der Schule dar, die weitsichtig vor über zehn Jahren bereits vom Staats- und dem Kultusministerium gestartet worden war und sich deshalb dynamisch entwickelte, weil zeitgleich die Gesamtentwicklung hin zur Zivilgesellschaft in dieselbe Richtung lief. Das belegen auch die nachfolgenden zahlreiche weiteren Volunteer-Modelle im Schulbereich: Lernmentoren, Lesepaten, Berufslotsen, „BigBrothers& BigSisters“, „Kinderhelden“ und viele mehr. Die Offenen Bürgerschulen wiederum versuchen solche bürgerschaftlichen Akteure und die mit Ihnen sich verbindenden schulexternen Kompetenzen und Lernorte in ihren Lernkonzepten systematisch zu berücksichtigen (vgl. [www.offene-buergerschule.de](http://www.offene-buergerschule.de)).

Meine Damen und Herren, vielleicht konnten meinen Ausführungen Ihnen verdeutlichen, wie Haupt- und Werkrealschulen sich heute gerade auch hinsichtlich der Berufsorientierung in veränderten Kontexten bewegen. Das neue Jahrhundert ist im Bildungsbereich von Umbrüchen und Aufbrüchen geprägt, von kaum kontrollierbaren Bewegungen etwa bei den Schülerströmen bis hin zu spontanen, konstruktiven Initiativen im Eltern- und Bürgerbereich. Das 21. Jahrhundert ist zweifelsohne ein zivilgesellschaftlich geprägtes.

Schulen, die diese neuen Bewegungen in unseren Strukturen nur als bedrohlich empfinden und sie zurückweisen wollen, werden zurückbleiben hinter den neuen gesellschaftlichen und schulischen Entwicklungen. Gerade auch Haupt- und Werkrealschulen, die dies jedoch als Chance begreifen und sich bewusst nach außen für externe Partner und Unterstützer öffnen, werden – wenn man sie auch schulstrukturell hinreichend unterstützt – Menschen in unseren Gemeinwesen für sich gewinnen, Schülerinnen und Schülern individuelle Wege in eine erfolgreiche Zukunft ebnen und selbst als Schule vor Ort auf der Höhe der Zeit sein und so eine sichere Zukunft haben.



*Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!*